Zeitschrift: Wissen und Leben

Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft

Band: 27 (1925)

Heft: 18

Artikel: Gedichte

Autor: Arnet, Edwin / Lang, Robert Jakob / Wasser, Walter Ueber

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748736

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

deutscheres Deutsch als das ihre sei, verdeutschen könne, und vielmehr das erniedrigte, sieche und blasse Idiom, das er spricht, im Borne der Geschichte mit dem Danke erfrischen, mit dem der Ausgewanderte, in die Heimat zurückkehrend, auf den Knien den Boden küsst, in dem seine besseren Väter schlafen. RUDOLF BORCHARDT

83 83 83

DER JOURNALIST

In tausend Säle hat man mich hineingestellt. Ich bin aus mir verbannt und tausendmal vermählt mit dir, o böse Welt.

Und Karussell, Katheder, Volkshaus, Fest und Tribunal: ein schwarzes Kreuz, darauf ich hingespannt in Qual, von allen Einsamkeiten weggestellt.

Auf meinen Saiten spielt ein jeder seinen Fluch, ich bin der Gottverlassenen gemeines Tagebuch, und alle ihre Schuld verfinstert sich in mir.

Fragt keiner meiner Seele nach, dem Demutskind, das seine abendliche Heimat nicht mehr findt und immer ruft und ruft nach mir.

ERSCHWERTER ABSCHIED

Und immer dieses Heimweh nach dem andern Land; wie Wein, der seinen schönsten Becher sucht. Schon liegt die reiche Welt mir abgewandt und fast gelingt mir diese Flucht.

Doch gestern warst du noch einmal, o Welt, in deinem neusten Sommer schön und wandeltest den Abschied mir zur Qual, es klang wie Heimruf mir von deinen Höhn. So ganz, als hätte Gott dir weite Welt, die du vom Anfang ihm doch unverwandt, das allerreichste Kleid gewählt, wie ein Geliebter, der zerquält, im Scheiden sich mit seiner bösen Frau vermählt.

EDWIN ARNET

DIE LETZTEN BLÄTTER

Verwischt ist weithin aller Glanz und alle Glut ist blass verkühlt. Von nasser Winde Wellentanz sind fahle Blätter hergespült.

Auf dunkeln Schwellen schimmern sie, Schmerz, der auf offne Strassen stürzt, Wehklagen, das die Lippen nie zu unbeherrschtem Schrei geschürzt.

Erstummtes Leid, erloschnes Licht; ein Fuss gleichmütig hingesetzt zerstampft sie achtlos, als ob nicht einst Frühlingstau ihr Grün genetzt!

GESTERN DA ALLERHEILIGEN WAR...

Gestern, da Allerheiligen war, legte die Sonne Schein dir ins Haar, flocht die braune Seide mit Glanz dir zum blühenden Strahlenkranz.

Gestern, da Allerheiligen war, geigten die Englein so wunderbar, baßten die bärtigen Sankten darein, ließen das Beten und Wachen sein,

setzten sich hin und träumten dir nach: Tanztest durch tauige Wiesen gemach, glänzten die Augen dir groß und klar, gestern, da Allerheiligen war.

ZURICHSEE IN DER NACHMITTAGSSONNE

Ein Glockenzweiklang rieselt durch den Raum, von Ort zu Ort, anschwellend, laut und lind, derweil du tastend mit dem Kissensaum der Hügel tändelst: Jäh erwachtes Kind. das in der Sonne liegt; mit Blinzelblick dem Schein zustaunt, verträumt jetzt, dann erschreckt nur einen ersten kurzen Augenblick, erschauernd nun dem Lichtstrahl, der es neckt die Glieder breitet und ein töricht Lied versonnen, sinnlos, stets sich gleichend lallt. Jetzt hebt sich langsam jubelnd Glied um Glied, erlöst von kaum verwischten Traums Gewalt zu einem zierlich frohen Strampeltanz, als nahte lockend eine Mutterfrau. Und deine Augen öffnen sich dem Glanz des reifen Tages tief und groß und blau.

ROBERT JAKOB LANG

DER EFEU¹)

Nimm nun den Efeu, Geliebte, und lege den Kranz in die Locken, Blüten und Früchte zugleich, als gute Zeichen des Lebens. Siehe, der Seele des Liebenden gleichen ausstrahlend die Blätter: Schwärmerisch sind sie, fünffingrig gestellt, sie schicken die Ranken suchend am Boden entlang, bis sie, zum Baume gekommen, freudig mit zärtlichen Armen den schönen Genossen umfangen; ist doch der Stamm, wie ein Leib, ein starker Träger zum Himmel.

Dort, in der Krone des Baumes, in blauen und goldenen Lüften schwebend, erfasst sie der himmlischen Sonne reine Verzückung; hlühen wollen sie da, sie haben sich selber gefunden. Nicht mehr zu suchen, hold zu verweilen, sich innig zu wandeln, drängen sie alle fünffingrigen Zacken des grünenden Blattes in einen einzigen Strahl, wie in züngelnde Flammen, und blühen, tragen Früchte in dicken Büscheln und schaukeln im Winde.

¹) Der Efeu hat zweierlei Blätter, die fünfzackigen, solange er am Boden wächst, die rundlichen, sobald er sich zum Blühen sammelt.

Gleich einem Efeu war meine Seele, erst allwärts vergossen, suchend hierhin und dorthin im dunklen Reiche der Menschen, bis sie an deinem starken, aufstrebenden Wuchs sich erhoben. Ruhen möchte sie nun an deinem sonnigen Herzen, zittern in Blüten und jedes Blättlein dankbar verwandeln. Leg' um die Locken den Kranz, Geliebte, reich' mir die Hände, schwinge, dass unser Leben wie blühender Efeu sich fände.

HIN WANDELST DU

Hin wandelst du
und trägst das Leid
wie eine Blüte, die dir einer gab,
und zweifelst nicht,
wenn auch der Wind,
der wilde Wind,
dir soviel Blätter bricht.
Du schirmst den Samen.

Wie Menschen einst im Scheiterbrand still standen und nicht klagten; weil ihre Seelen doch so licht und gross zum himmlischen Gericht hinüberragten.

So trägst du Leid und scheint dir Lust, wenn auch die Augen Tränen schenken. Das Herz, das diesen Weg gewusst, will ihn zu Ende lenken.

Fragt denn uns Gott,
ob wir vor ihm
mit Jauchzen oder Ächzen standen?
Er gab den Weg,
den weiten Weg,
und wartet nur,
dass wir ihn fanden.

WALTER UEBER WASSER

STROFEN AN DIE WECHSELNDE HEILIGE

FUR MIRA

Ich habe für dich schwerblütige Strofen erdacht in schlaflos gramdurchwühlten Stunden, die ohn' Gefährtin einsam ich verbracht, als nächtlich kalt und trüb die runden Eisblumen winters an den Fenstern hingen, als sich die wirren Laute irrend in mir fingen, geliebt wie jene Freunde die ich nie gekannt verloren.

Wenn ich die heimgegangnen Tage denke, und die Sekunden, wo ich lichtvoll dich geschaut, singt meine Seele, dass ich mich zutiefst versenke in deinen Wechsel, der mich freundlich oft betaut', der zage Furcht vor jenem Einsamem mir bannte und ferne Dinge mit vertrauten Namen nannte, der mich aus Schattendem zum Licht geboren.

Es sah das Kind dich bei der Mutter Tod, den du mit gütig blauer Stille sanft umgossen. Die fremden Blumen hatten schönstes Rot wie große Glocken hängend erstmals aufgeschlossen, und aus den Kelchen tropfte Süßigkeit und...Staunen... da fingst du mich, noch hört' ich deiner Stimme rundes Raunen, eh mich mit schlankem Schlaf dein Schoß umschlang.

Der Knabe suchte dich, verwirrt vom Ungekannten, auf seinen dunklen Wegen, die ein Trieb ihn wies. Er fand dich nicht. Wie sehr er auch die hartgespannten Adern in wortearmer Qual dich schauen hieß, du warst ihm fern und ohne Namen, Wandelbare, (noch nicht umschloss das Namenlose ihm das Wahre) er fühlte nicht, wie deine Nähe ihn umsang.

Als später in dem Dämmernden ein Klärendes begann, Trieb deiner allzu unbegriffenen Gestalt vielfältig Schaun, dein ewig wechselnd Sein ihn an die Wandlung aufzufassen, erdferner Allgewalt zunächst zu sein... Er griff dich nicht. Das Ungekannte: zeitgebundener Tat entbindend Wirken, das bannte ihm noch Sinn und Sein an armen, vagen Wahn.

Doch wie der Schlaf zu neuem Tage nur bereitet den Leib, so wuchs die Wandlung in dem Träumenden und jauchzend fühlte er zur Kreatur geweitet sein neues Ich, das freudvoll dich im Säumenden des Sonnenstreifs gewahrte, dich ganz, in deiner Du-Natur: ein Allbegreifen, Allumfassen ihn durchfuhr und übermaßen glückvoll fühlte er dein Nahn.

Und in den Augenblicken, die Ewigkeiten waren, da sich mein Körper in dein Körperschwingen schwang, umgriff ich alle Welt, das Zeitlose von Jahren... und deine Seele gab erahnend gleichen Klang, in deinen Augen war der Fernen weite Schau... Da erst verstand ich deines Wesens seltsam Blau, das gütig bei den Toten steht und sie umweht.

SPRUCHHAFTES

Was an dem Menschen zehrt und doch zutiefst ihm bleibt als höchster Wert, ohn das nie Menschliches erstände aus dem Gott-Alleinen, ohn das nie Göttliches erhöbe sich aus dem Gemeinen, ohn das die ganze Welt nichts wäre als ein Schein: das ist das Nein.

Es ist das ewig neue Leben.
Es ist die Trägheit und das Streben.
Es ist: es tötet, wirkt, gebiert.
Es webt: vergottet und vertiert.
Und ist am Ende doch die uralt-jüngste Kraft, die allen Dingen Wesenheiten schafft, wie aus sich selbst. Es ist in allem Sein: das Nein.

HERBSTLICHER SCHMERZ

Es weint etwas so weh. Es ist in mir. Nach Bergwald, nach der Sonne, hell über See brennt Sehnsucht. Und verhallt.

Traurig tropft der Regen auf die Straße nächtlich ohne Licht, schwer und müd ist das Bewegen und der Körper fühlt es nicht.

Wünschen starb. Mein Sehnen sehe ich in Nebelmeeren schwimmen wie in wracken Kähnen, schaukelnd müd im Leeren.

WALTHARI DIETZ